

Loveparade 2010: „An dem Tag selber hab´ ich einfach funktioniert“

Eine Pfarrerin erzählt



Die LandespfarrerInnen für Polizeiseelsorge Bianca van der Heyden und Folkhard Werth bei der Gedenkfeier ein Jahr nach der Katastrophe am Ort des Geschehens. Foto: Polizei NRW

„Es wurden ganz viele gerettet! Aber es ist natürlich für die Polizei oder für einen Polizisten ein absoluter Albtraum, wenn in seiner Anwesenheit Menschen sterben.“

Dieser Satz der LandespfarrerIn für Polizeiseelsorge, Bianca van der Heyden, offenbart, warum eine Einsatzbegleitung durch die Polizeipfarrer kein unterhaltsamer Ausflug ist, sondern im Handumdrehen zur Katastrophenhilfe werden kann. Jederzeit. An jedem Ort. Weder Polizei noch die sie begleitenden Pfarrer sind davor gefeit, dass vermeintlich „normale“ Einsätze sekundenschnell ins Gegenteil umschlagen können.

Und er offenbart, was „die Öffentlichkeit“ allzu oft ignoriert: Hinter „der Polizei“ und ihren auch bei der Loveparade vielgescholtenen Fehlern stehen die unterschiedlichsten Menschen, die unterschiedlichsten Aufgaben und Situationen – da muss man differenzieren und nicht mit Schuldzuweisungen und Unwissen eine ganze Berufsgruppe pauschal verdammen.

Es hätte so ein Tag werden können, der perfekt ist: Schönes Wetter, gute Stimmung. Der Tag mutierte zu einer Katastrophe.

LandespfarrerIn Bianca van der Heyden war gefragt worden, ob sie bei der Autobahnpolizei am Samstag, dem 25. Juli 2010 eine Einsatzbegleitung übernehmen wolle. Sie sagte zu. „Das hieß, die Schicht fing um sechs Uhr morgens an und es ging darum zu kontrollieren, ob die Autobahn vollständig abgesperrt war. Ich erinnere mich daran, dass wir eine Schwangere, die dringend in die Klinik musste, noch mit Blaulicht begleitet haben über diese abgesperrte Autobahn. Ansonsten war das ein ganz normaler, schöner, ruhiger Einsatz. Bis dahin!“

Was ist da los?

„Und dann kamen die Polizeibeamten, mit denen ich unterwegs war, auf die Idee: ‚Ach, wir machen gleich Feierabend‘, die Schicht ging von sechs Uhr morgens bis 18 Uhr, ‚und gucken uns aber vorher noch mal von der Autobahn aus das Gelände an.‘ Weil man von der Party an sich auf der Autobahn nichts mitbekommt. Wir haben uns also an die A 59 gestellt und geguckt und haben dann eine ganze Weile gestanden und irgendwann dachte ich: ‚Mensch, die Leute, die da jetzt von dem Gelände kommen, die sehen nicht aus wie fröhliche Partygäste.‘

Das war so der Anfang, als ich dachte: ‚Was ist da los?‘ Aber ich habe mir nichts Böses oder Schlimmes gedacht, ist mir nur aufgefallen. Und irgendwann kamen Leute, die fingen an, diese Böschung zur Autobahn hoch zu krabbeln - und die sahen wirklich mitgenommen und desolat aus.



„Ich hatte ja einen Auftrag. Und ich hatte gezielt den Auftrag dieser Gruppe von Polizisten: ‚Betreu uns. Du als Polizeiseelsorgerin. Sei für uns da.‘ Und das hat mir natürlich geholfen, diesen Auftrag auch zu erfüllen. Das hat mich natürlich auch erst mal meine eigene Befindlichkeit in den Hintergrund schieben lassen. Für den Tag“, erinnert sich Bianca van der Heyden, die erst am nächsten Morgen nach Hause gekommen war.

Foto: Polizei NRW

Einer hatte ein weißes T-Shirt an und vorne einen Fußabdruck abgebildet. So einen staubigen Fußabdruck. Und irgendwann fingen dann auch Leute als sie uns erreicht hatten an zu kollabieren. Neben uns war eine Sani-Stelle aufgebaut, ein Behandlungsplatz, der war sowieso schon da und die Leute wurden dann dort behandelt. Ich bin zu dem leitenden Notarzt da gegangen und hab gesagt: ‚Wenn Sie mich hier irgendwie gebrauchen können, um mit den Leuten mal in Ruhe zu reden oder ein bisschen zu beruhigen, ich bin ja da.‘ Dann kam er auch und sagte: ‚Ja, wäre schön, wenn Sie sich kümmern könnten‘. Das habe ich dann auch getan, ungefähr zehn Minuten lang, bis er wiederkam und sagte: ‚Wir bräuchten Sie mal unten in dem Tunnel. Da ist jemand zu Tode gekommen. Und da gibt es einen Angehörigen, der müsste betreut werden.‘

Begreifen

Ich hatte mir die Dimension gar nicht vorgestellt, die dieses Unglück hatte, ich wusste ja auch noch nicht mal, dass da ein Unglück passiert war. Ich hatte so eine dumpfe Ahnung, aber so schnell war ich auch nicht im Realisieren. Ja, und dann sagte der Arzt: ‚Da müssen Sie hier die Böschung runter klettern.‘

Und ich weiß noch, ich bin dann da rum gekraxelt, traf nach wenigen Metern schon auf die ersten Polizeibeamten, die einen völlig mitgenommenen, betroffenen Eindruck machten, aber souverän ihre Arbeit leisteten, die sahen mich nämlich und sagten: ‚Sie werden dort hinten gebraucht, zwischen

den zwei Tunneln'. Und einer führte mich dann auch an den Ort und ich war sehr fixiert auf meinen Auftrag, es war ja ein Mensch zu Tode gekommen, das hatte ich ja im Kopf...

Erst mal hab´ ich die Polizeibeamten gesehen, die dort im Einsatz waren und dachte: ‚Ich habe noch nie so fertige Polizisten gesehen‘, körperlich fertig, erschöpft.

Dann habe ich mich umgesehen und war fassungslos. Das sah aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen. Wie auf einem Schlachtfeld. Da lagen Kleidungsstücke rum, da lagen Brillen und Schuhe und ganz viel Müll - und dann sah ich auch die Person, um die ich mich eigentlich kümmern sollte und sah aber, dass es nicht nur einen Toten gegeben hatte, sondern, dass da mittlerweile schon mehrere Menschen mit Tüchern abgedeckt lagen.

Und da wurde mir klar: Also, hier ist wirklich etwas ganz Schreckliches passiert und ich merkte, dass mir mal kurz der Boden unter den Füßen weggezogen wurde.



„Der Satz, den ich von Polizisten am häufigsten gehört habe an diesem Abend, war:

‚Heute war der schrecklichste Tag in meinem Leben.‘

Auch noch Jahre nach dem Unglück, am Ort der Trauerfeier, der Salvatorkirche in Duisburg, berühren Bianca van der Heyden die Erinnerungen sehr.

Foto: Stiftung Polizeiseelsorge

Funktionieren

„Ich habe dann erst mal versucht, die, die mir so in die Arme liefen, also die völlig betroffen waren, abzufangen und sie an einen sicheren Ort zu bringen. Ich war eine ganze Weile damit beschäftigt, so einen Ort zu finden. Denn, klar, jeder, der sich ein bisschen mit Großschadenslagen auskennt, der weiß: Die erste Phase ist die Chaosphase, da gibt es keine Struktur, da gibt es auch keinen sicheren Ort außerhalb des Geschehens. Ich hatte dann so eine kleine Traube von Menschen im Paket, hab mich durchgefragt und irgendwann kamen die Kollegen der Notfallseelsorge. Für mich war das Zeitgefühl verloren in der Situation, aber die waren ziemlich schnell da, ich war dann nur eine Stunde alleine und konnte diese Menschen, diese Betroffenen, den Kollegen der Notfallseelsorge übergeben. Dann kam auch schon ein Polizist auf mich zu und sagte: ‚Wenn Sie hier fertig sind, könnten wir Sie dann bitten, dass Sie uns betreuen?‘ Das habe ich dann auch getan.

Betreuen

Diese Hundertschaft, die hier mitten im Einsatz war, die ja auch in Lebensgefahr war, die gesehen haben, wie diese jungen Menschen zu Tode kommen, unter welchen Umständen, und die teilweise ganz mutig und tapfer daran gearbeitet haben, dass es nicht noch mehr Tote werden - also die haben die Leute aus diesem Gewühl gezogen unter Einsatz ihres Lebens!

Ganz konkret haben sie erlebt, dass sie in ein Gedränge rein geraten sind, Angst um ihr eigenes Leben haben mussten, Angst um das Leben der Kollegen, die plötzlich im Gedränge verschwanden, mit

ansehen mussten, wie junge Menschen in ihrem Alter unter entsetzlichen Umständen sterben. Haben erlebt, nichts tun zu können. Vermeintlich nichts tun zu können, denn sie haben ja eine ganze Menge getan! Sie haben wenig Rücksicht auf sich selbst genommen und in der Situation gerettet, wer zu retten war!

Und als die dann abgelöst wurden von einer anderen Hundertschaft und sich die Lage etwas beruhigt hatte, sind wir zusammen weg gefahren von diesem Ort hier, und dann habe ich mit ihnen Gespräche geführt.

Zuhören. Mitfühlen. Erklären.

Eine Polizistin erzählte, sie hat da jemanden reanimiert, verzweifelt reanimiert und hinter ihr stand ein Passant und beschimpfte sie als Mörderin. Das war gut zu erklären, dass nach so einer Panik Menschen, die so was erlebt haben, sofort ganz viel Sicherheit brauchen und viel Halt. Und was Sicherheit gibt ist immer, sofort den Schuldigen auszumachen. Klar, die Polizisten sind schon optisch auszumachen als Repräsentanten der Staatsgewalt, und an die wendet man sich in dem Moment. Auch mit seinen furchtbaren Gefühlen und auch mit seinen Schuldzuweisungen. Und auch sehr persönlich, so wie es diese Polizistin erlebt hatte.

Auf das, was sie sowieso schon mit sich rumschleppte, kamen dann noch die Schuldzuweisungen der Passanten, die ja selbst völlig durch den Wind waren. Und das war ganz schwer auszuhalten.

„Das erste, was man macht, ist, überhaupt mal abzufragen: Sind alle da? Und wie geht es ihnen? Ist jemand dabei, der völlig außer sich ist und vielleicht noch mal andere Hilfe braucht?“

Foto: Stiftung Polizeiseelsorge



Entlasten

Ohne meine seesorgliche Schweigepflicht zu brechen, kann ich pauschal sagen, ich habe zwei von den drei Zügen betreut, wir haben Gruppengespräche geführt. Was man macht, ist immer zu sagen: ‚Gut, dass ihr alle da seid, gut, dass ihr körperlich unversehrt seid; das, was ihr erlebt habt, das war heute nicht normal, es war eine absolute Ausnahme‘, und zu informieren, was nach so einem Einsatz alles an ganz normalen Reaktionen auftreten kann.

Das sind körperliche Reaktionen, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit, dass man sich krank fühlt, seelische Reaktionen, dass man nur noch müde ist, dass ungefragt die Bilder wieder hochkommen. Dass man das Gefühl hat, man müsste jetzt auf einmal ganz viel tun, das hat man häufig, wenn man sich selbst hilflos gefühlt hat, dass man auf einmal nicht mehr zur Ruhe kommt. Soziale Reaktionen, dass man vielleicht da draußen auf Unverständnis stößt: So war's ja dann auch häufig.

Darüber informiert man einfach nur. Sehr sachlich. Damit die Betroffenen, also in dem Fall jetzt die betroffenen Polizeibeamten nicht noch denken: ‚Oh, jetzt fang ich auch noch an, komisch zu werden, nach dem Schlimmen, was ich dort erlebt habe‘, sondern dass das ganz normale Reaktionen auf ein unnormales Ereignis sind.



Immer wieder diese Bilder...

Ich bin dann irgendwann nachts nach Hause gefahren - ich wäre auch gefahren worden, das fand ich sehr, sehr rührend - und hab mir sonntags morgens sofort im Fernsehen diese Bilder angesehen, weil ich selber so fassungslos war. Weil ich selber gar nicht begriffen habe: Was ist da überhaupt passiert? Wie kann das zustande kommen?

Und es lief ja nichts Anderes mehr, es liefen immer diese Bilder von dieser Masse, die sich da irgendwie in Bewegung setzt und dann stockte und Schreie...

Was man im Fernsehen gesehen hat, war ja nur halb so schlimm wie das, was die Beamten live erlebt haben. Ich weiß noch, ich habe ungefähr im Zwölf-Minuten-Takt geheult.

Was mir da wirklich geholfen hat, und das habe ich für mein Leben und für meine Arbeit gelernt, war ein Anruf aus unserer Kirchenleitung, die gehört hatte: ‚Ach, da war jemand aus der Polizeiseelsorge so nah dran‘, und sich erkundigt hat, wie es mir geht. Das hat mir festen Boden gegeben, das fand ich so ungeheuer wertschätzend.“

Sehen Sie dazu auch unser Video in der Mediathek

Kontakt:

STIFTUNG POLIZEISELSORGE der
evangelischen Kirche im Rheinland
Missionsstraße 9 a/b
42285 Wuppertal

Leitender Landespfarrer für Polizeiseelsorge
Dietrich Bredt-Dehnen

Telefon 0202-2820-351
Mobil 0170-8537465

Geschäftsstelle
Sabine vom Bey
Telefon 0202-2820-350
Fax 0202-2820-360

E-Mail info@stiftung-polizeiseelsorge.de

www.ekir.de

www.polizeiseelsorge-nrw.de

www.nordrhein-westfalen.polizeiseelsorge.org